

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 18.

Leipzig, 27. August 1920.

XLI. Jahrgang.

Er erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 5 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 1 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

The Holy Scriptures according to the Masoretic Text.
Meinhold, D. Johannes, Einführung in das Alte Testament.
Zahn, Theodor, Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung.
Hänel, Lic. Johannes, Der Schriftbegriff Jesu.
Sickenberger, Dr. Joseph, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament.
Faure, Alex., Die Zukunftsarbeit unserer Kirche.

Lehmann, Walter, Meister Eckehart.
Weltkonferenz zur Erwägung von Fragen betreffend Glauben und Kirchenordnung.
Lemme, Ludwig, Christliche Glaubenslehre.
Dvornikovic, Dr. Vladimir, Die beiden Grundtypen des Philosophierens.
Jansen, Bernhard, S. J., Leibniz erkenntnistheoretischer Realist.
Petrich, Hermann, Dr. theol., Unser geistliches Volkslied.

Picht, Werner, Die Frucht des Leidens.
Dimmler, Emil, Mystik.
Heiligen-Legenden, Alte.
Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1920.
Stemplinger, Eduard, Prof. Dr., und **Lamer**, Hans, Prof. Dr., Deutschtum und Antike.
Naumann, D. Gottfried, Die religiöse Beeinflussung der Mädchen im Jugendverein.
Zeitschriften.

The Holy Scriptures according to the Masoretic Text.

A new translation with the aid of previous versions and with constant consultation of Jewish authorities. Philadelphia 1917, The Jewish Publication Society of America. Philadelphia (XVI, 1136 S.).

Was unser Reformator durch seine Bibelübersetzung geleistet hat, kann nicht zu hoch geschätzt werden. Ein grosses Hemmnis war ihm nicht nur die damalige Unbeholfenheit der deutschen Sprache, sondern auch der damals ungenügende Stand der Kenntnis des Hebräischen. Durch die in den Jahren 1865 bis 1892 geleistete Revisionsarbeit ist zwar viel gebessert worden, aber weder genug, noch auch nur gleichmässig, und der „neu durchgesehene, vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss genehmigte Text“, 1914, hat niemanden befriedigt, nur Unsicherheit geschaffen.

Ein glücklicheres Geschick ist den Völkern englischer Zunge beschieden gewesen. Die nach mehrjähriger Arbeit von 47 Gelehrten im Jahre 1611 erschienene „Holy Bible“ hatte die Ergebnisse des Sprach- und Bibelstudiums des ganzen 16. Jahrhunderts verwerten können und wurde allgemein als „authorized version“ bezeichnet. Auch die seit 1903 verbreitete revised version war ein wohl gelungenes Werk, an dem usamerikanische Gelehrte für ihr Land noch manches gebessert haben.

Ein weiterer Schritt vorwärts darf die während des grossen Krieges durch jüdische Gelehrte der Vereinigten Staaten von Nordamerika fertiggestellte Uebersetzung des Alten Testaments genannt werden, die mir vor kurzem zugegangen ist. Das Bedürfnis, eine eigene englische Uebersetzung des Alten Testaments zu haben, wurde durch die Arbeiten von A. Behnisch und Mich. Friedländer (für England) und Leaser (in den Vereinigten Staaten von Nordamerika) nicht dauernd befriedigt. Das im Jahre 1892 auf Betreiben der Jewish Publication Society of America ernannte Komitee kam infolge schwerfälligen Geschäftsganges nur langsam vorwärts, und so wurde im Jahre 1908 ein neues aus nur sieben Mitgliedern zusammengesetztes gebildet, in welchem die drei grossen Lehranstalten (Jewish Theological Seminary in New York, Hebrew Union College in Cincinnati, Dropsie College in Philadelphia) vertreten waren und

der auch bei uns durch seine Grammatik des babylonischen Talmuds (München 1910, C. H. Beck) bekannte Prof. Max Margolis die leitende und treibende Kraft wurde.

Sehr verständigerweise hat man die schon vorhandenen englischen Uebersetzungen zugrunde gelegt, auch deren altertümliche, aber die Bibelleser anheimelnde Ausdrücke und Schreibweise beibehalten; ausserdem sind die alten Uebersetzungen und die jüdischen Ausleger sorgfältig berücksichtigt, doch auch die wichtigeren christlichen Ausleger verglichen.

Ich habe längere Abschnitte mit dem Grundtexte verglichen und die Uebersetzung ebenso richtig wie leicht lesbar gefunden. Dass man durchweg dem masoretischen Texte (nach S. Baer, für Exodus bis Deuteronomium nach Chr. D. Ginsburg) gefolgt ist, z. B. 1 Sam. 6, 19 „50 070“ statt des gewiss richtigen „70“, soll nicht getadelt werden; denn die Arbeit will der Erbauung dienen, und wenn man einmal anfängt, am Texte zu ändern, ist das Aufhören schwer und mehr oder weniger subjektiv bestimmt. Besonders möchte ich hervorheben, dass auch die Wiedergabe der „messianischen Stellen“ dem christlichen Leser keinen Anstoss bietet, z. B. Jes. 52, 13 ff. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass Ps. 2, 7 zu übersetzen ist „Heut habe ich dich geboren“, nicht „erzeugt“; denn erst durch die Geburt (oder nach ihr) kann jemand König werden. Sogar Missionare könnten dieser Uebersetzung im Verkehr mit Juden sich bedienen. — Die Ausstattung ist vorzüglich; poetische Stücke sind in Stichen gedruckt. Ueberschriften sind, vielleicht absichtlich, nicht gesetzt worden; sie sind tatsächlich eine Auslegung und man hat dem Verstehen des Lesers nicht vorgereifen wollen.

Hermann L. Strack-Berlin-Lichterfelde.

Meinhold, D. Johannes (ord. Professor in Bonn), Einführung in das Alte Testament. Geschichte, Literatur und Religion Israels. 1. u. 2. Hälfte. (Sammlung Töpelmann, Die Theologie im Abriss, 1. Gruppe, Band 1.) Giessen 1919, Alfred Töpelmann (VIII, 316 S. gr. 8). Je 5 Mk.

Das Vorliegende ist ein Kompendium der alttestamentlichen Wissenschaft. Der Verf. will für das Studium des Alten Testaments

ments die Grundlagen in historischer, literargeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Beziehung im Ueberblick an die Hand geben und in die für das Verständnis des Alten Testaments unentbehrlichen Hilfsmittel einführen. Als Leser sind gedacht die „aus dem Felde heimgekehrten“ sowie „die im Amte stehenden und durch das Amt an steter Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft behinderten Theologen“.

Die Gefahr, die ein solches Kompendium für den Studenten in sich birgt, liegt auf der Hand. Sie ist heute um so grösser, als nur die wenigsten Studenten sich Bücher kaufen können, die zu solch einer Darstellung des Stoffes als notwendige Ergänzung hinzugehören. Den Feldzugsteilnehmern unter ihnen wird man jede Hilfe dieser Art herzlich gönnen. Aber es ist dem Verf. nur zuzustimmen, wenn er ausdrücklich den Gedanken als „verwerflich“ ablehnt, dass sein Buch ein blosses Lernbuch für weite Kreise der Studierenden werden solle, wenn er sich gegen die Auffassung verwahrt, als ob es „einem möglichst mühelosen Aneignen des zu bewältigenden Stoffes Vorschub leisten wolle“. Recht benutzt wird diese „Einführung“ in der Tat für den Lernenden geeignet sein, sich in die Hauptprobleme des Alten Testaments hineinzufinden.

Wie ernst es dem Verf. mit seiner Mahnung, sein Buch lediglich als einen Wegweiser für ein tieferes Studium anzusehen, ist, dafür diene als Beweis sein eindringlicher Appell an die werdenden Pfarrer, gründlich Hebräisch und Griechisch zu lernen, um im geistigen Ringen der Zeit nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Möchten recht viele der Kommilitonen, die ja heute leider von so mancher Seite andere Urteile über den Wert der Sprachkenntnisse hören, diesen so wahren Worten willig ihr Ohr leihen! Und weiter: Meinhold sucht durch die Art der Stoffgabe zu eigener Stellungnahme den Problemen gegenüber anzuregen: er ist bestrebt, einer einseitigen Beleuchtung des Problemstandes aus dem Wege zu gehen. Dies und die zahlreichen Hinweise auf die Literatur werden gewiss manchem Leser Anlass werden, über diese „Einführung“ hinauszugreifen.

Zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung bietet ein Kompendium schwerlich den Anlass. Wenn trotzdem ein grundsätzlicher Punkt hier berührt wird, so geschieht es aus einer praktischen Erwägung heraus: Wenn ich recht beobachte, ist die Erzväterfrage für unsere Studenten im Hinblick auf den späteren Religionsunterricht mit eines der brennendsten alttestamentlichen Probleme. Hier wird mancher durch Meinhold enttäuscht werden; findet er doch „Abraham“ nicht einmal im Register („Moses“ übrigens auch nicht!).

Für eine zweite Auflage seien einige Wünsche anheimgegeben: Eine Zeittafel über die israelitische und die altorientalische Geschichte könnte grosse Erleichterung bringen. Was den jüngeren Semestern vielfach völlig fehlt, ist der Ueberblick über die israelitische Geschichte und die Fähigkeit, diese in die Geschichte des alten Orients einzugliedern. Im Text müssten die Zahlenangaben besonders hinter den israelitischen Königsnamen stark vermehrt werden (zu immer erneuter Orientierung!). Begriffe wie „Mischna“, „rabbinische Literatur“, „jüdischer Traktat Baba bathra“ u. ä. bedürfen meines Erachtens für den Studenten einer Erläuterung. — Die Literaturangaben in solchem Buch gehörig abzugrenzen, mag nicht leicht sein. Immerhin würden wohl von manchem beachtet werden: Skinners Beitrag zur Gottesnamenfrage (the divine names in Genesis), Hempels Arbeit über das Deuteronomium (die Steuernagel, auf den verwiesen ist, noch nicht

bringt!), Ballas „Ich in den Psalmen“, vor allem die werdende Cambridger grosse LXX-Ausgabe. Kittels Geschichte ist auffallenderweise nach der 2. Auflage zitiert!

Lic. Baumgärtel-Leipzig.

Zahn, Theodor (Professor in Erlangen), Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung. Leipzig-Erlangen 1919, A. Deichert (Dr. theol. W. Scholl) (55 S. gr. 8). 1. 50 u. 60 v. H. Teuerungszuschlag.

Die Leichtigkeit, mit der die grosse Masse unseres Volkes sich bei der Revolution aus Zweckmässigkeitsgründen über den der Obrigkeit geschuldeten Gehorsam und die durch den Treueid auferlegten Pflichten ohne starke Gewissensbedenken hinweggesetzt hat, hat den Altmeister neutestamentlicher Exegese veranlasst, in einem Aufsatz der „Neuen kirchl. Zeitschrift“, von dem vorstehende Schrift ein Sonderabdruck ist, nachzuweisen, dass die Forderung der Untertanentreue und der Eidesverpflichtung im Neuen Testament als unbedingte erscheinen und auch von Luther — wiewohl seine Uebersetzung gelegentlich Missverständnisse möglich macht — als unbedingte aufgefasst sind. Er tut das in der ihm eigenen scharfsinnigen und tief in die Textworte eindringenden Weise, indem er zuerst eine exegetische Erörterung der in Betracht kommenden Stellen nach ihrem biblisch-theologischen Gehalt gibt, durch die ihr Sinn und ihre Bedeutung festgestellt wird, und daran eine Zusammenfassung schliesst, in der zugleich Folgerungen für die gegenwärtige Lage gezogen werden. Mag man an einem oder dem anderen Punkt der Einzellexegese eine andere Auffassung haben können, dem Gesamteindruck der Schrift mit ihrem gewissenschärfenden Ernst wird man sich nicht entziehen können. Darum gebührt dem Verf. Dank, dass er so klar und nachdrücklich Fragen, die in der Gegenwart gar nicht als brennend genug empfunden werden können, ans der neutestamentlichen Schrift beleuchtet und den Ernst der gegenwärtigen Lage auch nach der Seite des Gewissens hin vor Augen geführt hat.

Schultzen-Peine.

Hänel, Lic. Johannes (Priv.-Doz. der Theol. in Greifswald), Der Schriftbegriff Jesu. Studie zur Kanongeschichte und religiösen Beurteilung des Alten Testaments. (Beiträge z. Förderung christl. Theol., hrsg. von Schlatter u. Lütgert. 24. Bd. 5./6. Heft.) Gütersloh 1919, Bertelsmann (224 S. gr. 8). 12. 50.

Hänel untersucht zunächst die alttestamentliche Schriftsammlung Jesu nach Namen, Umfang, Einteilung, Anordnung, Abgeschlossenheit, Textcharakter. Die Hauptergebnisse sind: der Kanon Jesu war der seiner Zeitgenossen, d. h. der heutige, Jesu Bibel war die aramäische Volksbibel. Sodann untersucht Hänel Jesu Urteil über den Wert des Alten Testaments. Hier stellt er wesentliche Unterschiede zwischen Jesus und seinen Zeitgenossen fest. Jesus hat im Alten Testament nicht nur absolut verpflichtendes Gotteswort, sondern auch nicht verpflichtendes Menschenwort gefunden. Demgemäss unterschied er ewige und vergängliche Schriftgedanken und wollte das Gesetz vollkommen machen, d. h. auf die Grundlagen der alttestamentlichen Gottesoffenbarung zurückbilden. Ferner unterschied er verbindliche und unverbindliche Gebote als grosse und kleine. Heilig hat er die Schrift nicht genannt, ja zu gewissen Worten im Alten Testament sich in offenbaren Gegensatz gestellt. Sein Schriftbeweis unterscheidet sich von dem der

Juden dadurch, dass er keine Vergewaltigung des Wortsinns kennt. So hat Jesus die Schriftautorität nie zerbrechen wollen, aber es galt ihm, die Norm aus dem Beiwerk herauszulösen.

Zur Aufgabe des Historikers gehört nicht nur, Klarheit dahin zu bringen, wo Klarstellung nötig ist, sondern auch Unbestimmtheit da zu lassen, wo Klarstellung unmöglich ist. Unbestimmtheit ist unter Umständen wesentlich. Jesus war weder ein jüdischer Schriftgelehrter noch der erste christliche Theologe. Deshalb ist für seine Stellung zum Alten Testament eine gewisse Unbestimmtheit wesentlich. Er hat über das Alte Testament grundsätzlich nur so geredet, dass er es als ein gleichartiges Ganzes behandelt, an dem er keine Unterschiede der verpflichtenden Kraft machte, dass er sich zum Glauben an die Unvergänglichkeit des geschriebenen Gesetzes bekannte und schlicht den Willen aussprach, Gesetz und Propheten zu erfüllen, d. h. zu befolgen. Nie hat er kultische und ähnliche Gebote oder überhaupt etwas als nur menschliches Beiwerk bezeichnet. Im Gegenteil, seine Beweisführung vertritt sich nicht mit der Voraussetzung, dass erst zu untersuchen ist, ob ein Schriftwort beweiskräftig ist. Aus der Schrift hat er gegen die Pharisäer bewiesen, wenn es sich um Sabbat, Händewaschen, Ehescheidung usw. handelte. Bei alledem war er freilich durchaus nicht an den Buchstaben der einzelnen Schriftstellen gebunden, er lebte frei in der Schrift. Er war kein Theologe, der aus einer Theorie oder einem Prinzip heraus Stellung nimmt, sondern der Pneumatiker, der aus dem Geist, der in ihm lebt, seine Stellung auch ohne bewusste Absichtlichkeit mit Sicherheit einnimmt. Uns reflektierenden Theologen mag sein Wort deshalb paradox erscheinen. Wir mögen aus ihm ein Prinzip, eine Theorie herausarbeiten. Wir zerstören damit nur eine der geschichtlichen Wirklichkeit wesentliche Unbestimmtheit.

Von diesen Gesichtspunkten aus muss verstanden werden, was der Verf. über Jesu Werturteil über das Alte Testament ausführt. Dann erst wird man aus Mark. 10, 2 ff.; 12, 36; 7, 6 die richtigen Schlüsse ziehen und Matth. 5, 17—20, 21—48 ganz gerechtfertigt werden. Dann wird man auch erkennen, dass für Jesus Mark. 12, 26 ff. ein Beweis nicht nur im Sinne einer Akkommodation vorlag, dass überhaupt sein Schriftbeweis von dem seiner Zeitgenossen in der Methode nicht grundsätzlich verschieden ist, wenn er sich auch von den Finessen der Schule wie der Allegorese frei hält, dass Jesus sich wohl für unsere reflektierende Art zu denken an vielen Stellen in Gegensatz zum Alten Testament stellt, aber nicht für seine pneumatische Art zu denken, dass er die Freiheit im Verhältnis zur Schrift besessen und doch nicht zu einer Theorie der Freiheit von den ihm nicht entsprechenden Bestandteilen der Schrift formuliert hat, dass wir uns seine Freiheit zwar nicht nehmen lassen können, aber unsere Theorien selber bilden müssen.

Büchsel-Rostock.

Sickenberger, Dr. Joseph (Prof. a. d. Univ. Breslau), *Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament*. 2., verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. 1920, Herder (166 S. 8). Kart. 5. 60.

Nach knapp vier Jahren erscheint das Buch in 2. Auflage. Im einzelnen bereichert und verändert ist es im ganzen daselbe geblieben: ein kurzes Kompendium für katholische Studierende. Es umfasst Text- und Kanongeschichte und spezielle Einleitung. Es bietet eine einfache, bestimmte und doch vorsichtige, wissenschaftlich sorgfältig und zuverlässig gearbeitete Darstellung der traditionellen und der katholisch offiziellen An-

sichten über die Entstehungsverhältnisse der neutestamentlichen Bücher. Dahinein verarbeitet es, soweit angängig, die Erträge der neueren Forschung. So wird z. B. die sog. Zweiquellen-theorie entwickelt, aber nur als eine „mögliche“ Lösung der synoptischen Frage. Sickenberger kennt die evangelische Literatur nicht nur; er führt sie auch in seinen Literaturangaben umfassend und sorgsam auf. Aber im ganzen und einzelnen spürt man immer wieder: selbst mit solchem katholischen Mitarbeiter auf dem Gebiet der Theologie werden wir uns über das, was Wissenschaft und Freiheit der Wissenschaft ist, nie wirklich verständigen. Büchsel-Rostock.

Faure, Alexander, *Die Zukunftsarbeit unserer Kirche*. (Aus der Sammlung: Das neue Geschlecht.) Stuttgart 1920, Engelhorn Nachf. (112 S. 8). 4 Mk.

Diese Schrift ist eine der vielen, die sich heute mit der Neugestaltung unserer Kirche beschäftigen, aber eine durchaus beachtenswerte. Der Verf. scheint selbst auf dem Boden des Evangeliums zu stehen, plädiert aber dafür, die „Richtungsunterschiede“ tunlichst zu ignorieren; von einer Grenze weiss er nicht; er übersieht, dass, wer die Kirche bauen will, allererst auf festen Glaubensgrund zu halten hat. Sonst schwimmt ihm die Kirche in eine Institution für allerlei Religionspflege bzw. für Pflege von allerlei, was gut und nützlich ist, eine Gefahr, der der Verf. nicht ganz entgeht. Die Schrift atmet brennenden Eifer zu bessern; dabei wird dann, wie es gar leicht geschieht, Bestehendes unterschätzt und Vorgeschlagenes überschätzt; das kann man auch hier studieren.

Unsere bestehende Kirche ist dem Verf. zu sehr Kirche des Kultus und der Verwaltung, zu wenig Gesinnungs- und Lebensgemeinschaft. Als Volkskirche fehlt ihr die Unterlage eines wirklich einheitlichen Volkes, als Bekenntniskirche der rechte Glaubensbegriff. Es sollte Ernst damit gemacht werden, die zu sammeln, die mit Ernst wollen Christen sein und daher bereit sind, im Liebesdienst mitzuarbeiten.

Das führt auf die Neugestaltung, die der Verf. erstrebt. Die Kirche sollte aus zwei Kreisen bestehen, einem engeren, derer, die im Ernst wollen Christen sein, und einem weiteren, der eben noch zur Kirche hält. Der erstere würde neben den ähnlich wie bisher zu haltenden allgemeinen Gottesdiensten solche intimerer Art zu halten haben, in denen auch Laien das Wort zu verkündigen und die Gebete zu sprechen hätten. Diesen Laien sei auch Verwaltung der Sakramente, Trauung und derartiges zugänglich zu machen: die heute übliche schwarmgeistige Auflösung der Kirche. An diese Gottesdienste sollten sich Versammlungen in kleinen Kreisen anschließen, in denen religiöse und soziale Fragen zu erörtern wären. Auch plädiert der Verf. für eine Art geistlicher Exerzitien. Die Stätten derselben hätten zugleich als Ausbildungsstätten zu dienen für Laienbrüder wie für nichttheologische Geistliche, deren wir in Zukunft nicht würden entraten können. Sogar auf Entchristlichte würden diese Stätten einwirken können. Endlich sei im Kultus die Kunst, sowohl die des Tons wie die des Bildes, sorgfältiger zu verwerten als bisher.

Aber nicht nur als Glaubens-, auch als Liebesgemeinschaft hat sich die Kirche der Zukunft zu bewähren, ja sonderlich als diese. Die Innere Mission ist durchaus zu verkirchlichen. Eine allgemeine kirchliche Hilfsdienstpflicht ist einzuführen; auch hat eine allgemeine steuerliche Selbsteinschätzung an die Stelle der Kollekten u. dgl. zu treten. Jedermann hat Anspruch

auf kirchliche Hilfe; da bedarf es vieler Helfenden. Die Art dieser kirchlichen Hilfe wird weit in allerlei Aeusserlichkeiten hinein verzweigt. An der sozialdemokratischen Bewegung hätte die Kirche sich ganz anders beteiligen sollen, eventuell auch durch Boykottierung unsozial handelnder Geschäfte durch ihre Mitglieder. Der Entgleiten hat sie sich anzunehmen, aber nicht nur in Anstalten, sondern sonderlich in christlichen Familien, ein Rat, der den Verf. nicht hindert, an anderer Stelle (S. 53) in die in der Welt übliche verleumderische Herabsetzung „religiöser“ Familien einzustimmen.

An die Stelle des uns leider verloren gegangenen Beichtstuhls will der Verf. sonderliche Beratungsstellen einrichten, an denen womöglich zugleich ärztlicher Rat zu erteilen ist.

Der Pfarrer, der übrigens nicht so in „Misskredit“ geraten ist, wie der Verf. es schildert, soll besser, nicht so rein theologisch wie bisher vorgebildet werden, was der Verf. mit Recht fordert. In seiner Gemeinde soll er nicht immer Leiter, sondern vor allem Mitarbeiter sein wollen; auch soll er durch reichlichen Arbeitstausch mit den Amtsbrüdern seine besondere Gabe weiteren Kreisen zugute kommen zu lassen durch eine gewisse Lockerung der Parochialgrenzen in die Lage versetzt werden. Auch sollten Stadt- und Landpfarrer ab und zu für kurze Zeit miteinander tauschen. Weiter schwärmt der Verf. für Gemeindeversammlungen und erblickt das zusammenfassende Ideal in einer deutschen evangelischen Reichskirche.

Schliesslich schildert der Verf. in kräftigen, aber leider zu treffenden Farben die gegenwärtige Verkommenheit des deutschen Volkes, übersieht auch nicht, dass unser religiös-sittlicher Zusammenbruch längst vor Krieg und Revolution eingesetzt hat. Trotzdem gibt er die Hoffnung auf einen religiösen und sittlichen Aufstieg des daniederliegenden Volkes nicht auf, glaubt auch einzelne Ansätze dazu schon erkennen zu können und bespricht den Anteil der Kirche an dieser Erneuerung, den er überraschend reich bemisst. Sie hat durch die Predigt der alten zehn Gebote wieder sittlichen Grund zu legen, vor allem aber zur „alten deutschen Gottinnigkeit“ zurückzuführen. Verf. meint, wir hätten durch die Reformation an Frömmigkeit verloren, und zwar auf Grund dessen, dass wir in unserer Predigt zu hochgeschraubt sind, überhaupt viel zu theoretisch. Auch hier lässt sich einiges beanstanden; es wird aber in diesem Zusammenhang auch sehr Beachtenswertes gesagt. Der Verf. überschätzt die Mystik, weil ihm die nüchterne Gemütsiefe des Luthertums fremd geblieben ist. Schliesslich ist noch zu beanstanden, dass er unsere Perikopen „sinnlos“ nennt; das sind sie nicht, wohl aber bedarf unser Perikopensystem einer Neubearbeitung, die zu leisten freilich unsere Zeit nicht hinreichend kirchlich ist.

Wie aus Vorstehendem ersichtlich, bringt diese Schrift recht viel. Der Verf. verwertet nicht ohne Grund das Urteil: „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen.“ So, wie er sich das denkt, wird es nicht werden, aber manches von dem, das er vorträgt, wird sich verwirklichen lassen und, wenn verwirklicht, der Kirche zum Segen gereichen.

D. Theodor Kaftan.

Lehmann, Walter (Pfarrer), Meister Eckehart. (Die Klassiker der Religion, herausg. von Prof. Lic. theol. G. Pfannmüller. 14. u. 15. Bd.) Göttingen 1919, Vandenhoeck & Ruprecht (312 S. gr. 8). 6 Mk.

Es ist eine reiche Gabe, die der Verf. darbietet. Der Reichtum der mittelalterlichen Mystiker lockt viele Federn zu neuen

Ausgaben heraus. Aber die fliessende Sprache, in die Walter Lehmann schon Seuse übertragen hat, macht auch die vorliegende Eckehartausgabe besonders erfreulich lesbar. Vor allem die Tischgespräche über mannigfache Dinge, die zwischen der Seele und ihrem Gott vorgehen, werden den Leser anziehen. Den Hauptteil füllen Predigten, während die lateinischen Schriften nur in zwei Abschnitten berücksichtigt sind. Dass allerdings nach den erst 1903 und 1909 erschienenen beiden Bänden, in denen H. Büttner „Meister Eckeharts Schriften und Predigten“ hat erscheinen lassen, die vorliegende Ausgabe eine Lücke ausfülle, wird man kaum sagen können, zumal Lehmann sich in Fragen der Lesarten sehr gern an Büttner anschliesst. Eigenartig ist die Ausgabe um so weniger, als auch die ausführliche Einleitung ganz im Sinne des letzteren gehalten ist. Beide Verfasser geben zuerst ein Lebensbild des Meisters und suchen dann in den Geist und Gehalt der Schriften einzuführen. Ein gewisser Gradunterschied besteht höchstens darin, dass Lehmann die Probleme noch moderner einstellt als Büttner. Er beobachtet bei Meister Eckehart „ungeheure Verschiebungen der Religion aus dem Semitischen ins Deutsche“. „Jener Ekel des frommen Deutschen beim blossen Hören der Worte Gnade und Busse, dem A. Bonus so beredten Ausdruck verliehen, tut sich auch in Eckehart kund“ (S. 34). Wie stimmt das zu den überaus feinen Tischgesprächen „Vom Leib des Herrn“ (S. 78 ff.) und „Von der Beichte“ (S. 82 f.)? Sehr summarisch und darum für das Verständnis wertlos ist das Urteil: „Eckeharts Ethik ist voll von ausserordentlich bedeutungsvollen Erkenntnissen, die sämtlich in späteren Zeiten wieder aufgenommen sind, von Reformation, Idealismus, Klassizität und Romantik, und die wohl letztlich wiederum ein gewisses deutsches Element darstellen“ (S. 41). So modern religiös sieht Lehmann den mittelalterlich Frommen, dass er sich darüber wundert, dass Eckehart nur die individuelle Seite nicht zu ihrem Rechte kommen lasse. „Hier ist Schleiermacher, ist Goethe und die Romantik über den mittelalterlichen Denker hinausgeschritten“ (!), S. 43. Gerade an diesem einen Punkte hätte dem Verf. klar werden müssen, dass seine modern-psychologisch-religiöse Wertung Eckeharts falsch ist und dass es auf den Beobachter der Geistesentwicklung vom Mittelalter zur Neuzeit fast komisch wirken muss, Eckehart, Schleiermacher, Goethe und Romantik in diesem Zusammenhang in einem Atem nennen zu hören. Wir kommen wirklich nicht weiter im Schauen der grossen Entwicklungslinien, wenn wir uns unter dem Schein grosser Gedanken so künstlich den Weg verbauen. Dass Eckeharts Theologie „natürlich“ keine geschichtlichen Heilstatsachen kenne, entspricht einfach nicht dem tatsächlichen Befund. Damit aber fällt auch der hochgegriffene Ausdruck in dem Satz: „Eckehart hat nach Jesus Christus zum ersten Male die Religion in absoluter Reinheit dargestellt, die Religion, die schlechthin an Nichts sich anzulehnen braucht, an keine Kirche, an keine Geschichte, an kein Dogma, an keine Ueberlieferung, an keine Schrift, an keine Persönlichkeit, an keine Theologie, an keine Philosophie, an keine Ethik“ (S. 46). Das heisst, Eckehart aus den Zusammenhängen seiner Zeit, aus der Scholastik, aus dem Kirchenglauben, aus dem Mönchtum seiner Zeit völlig herauslösen und ihn zu einer unverständlichen Grösse machen. Damit ist der Forschung kein guter Dienst getan. Hat Denifle in seinen grundlegenden Untersuchungen Eckehart zweifellos in maiorem ecclesiae gloriam unterschätzt, hier wird er zugunsten modernster Theologie weit überschätzt.

Zänker-Soest.

Weltkonferenz zur Erwägung von Fragen betreffend Glauben und Kirchenordnung. Bericht der nach Europa und dem Osten entsandten Abordnung. Aus dem Englischen übersetzt von E. H. Separatabzug aus der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift in Bern. 1919 (35 S. 8).

Eine eigentümliche und interessante kleine Schrift, eigentümlich und interessant auf Grund dessen, davon sie berichtet. Auf der Generalkonvention der Amerikanisch Bischöflichen Kirche in Cincinnati 1910 wurde die Berufung einer Weltkonferenz zur Erwägung von Fragen betreffend Glauben und Kirchenordnung angeregt. Es bildete sich eine Kommission zur Vorbereitung einer solchen. Diese fand zunächst in Amerika vielfachen Anklang. Sie bemühte sich dann, auch andere kirchliche Persönlichkeiten und Gemeinschaften in das Interesse zu ziehen. Ref. wird unter den Lesern des Literaturblattes nicht der einzige sein, der vor dem Kriege in dieser Angelegenheit mannigfache Schreiben und Drucksachen empfing. Der Weltkrieg unterbrach die Bemühungen. Nach Beendigung desselben begann nicht nur die Zusendung von neuem, sondern hat sich eine amerikanische Kommission aufgemacht, um die Kirchen Europas und des Ostens persönlich für die Weltkonferenz zu gewinnen. Die Abordnung hat mehrfach erfahren, dass der Weltkrieg noch nicht wirklich beendet ist. Deutschland und Russland hat sie nicht besuchen können. Dagegen hat sie, teils in corpore, teils getrennt Athen, Smyrna, Konstantinopel, Sofia, Bukarest, Belgrad, Rom, Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Damaskus, Paris, London, Kristiania und Stockholm bzw. Upsala besucht. Der Bericht über diese Reise bildet den vornehmlichen Inhalt der vorliegenden Schrift. Hinzugefügt sind einige allgemeine Erörterungen, auch über die weitere Förderung der Sache. Auch sind einige Korrespondenzen abgedruckt, unter denen namentlich das Schreiben an den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel orientiert. Bei den Vertretern der orthodoxen Kirchen hat die Abordnung viel Entgegenkommen gefunden; bei den Anglikanern stiess sie auf entgegenkommende Neigungen, bei den Lutherischen in Schweden auf die dort geplante, vom schwedischen Erzbischof angeregte internationale Konferenz. Die Anglikaner wie die Skandinavier haben ihre Beteiligung in Aussicht gestellt. Der Papst hat die Abordnung ebenso liebenswürdig empfangen wie sachlich schroff abgewiesen, ja, durch den Staatssekretär Kardinal Gasparri diese Ablehnung ihnen schriftlich mit auf den Weg geben lassen. Der Papst hat nichts dagegen, dass die nichtrömischen Kirchen sich verbinden, und wird für sie um Erleuchtung beten, dass sie den Weg zu ihm finden. Wenn die Abordnung meint, ein grosser Teil der Christenheit werde mit ihr enttäuscht sein, so dürfte das von der deutschen Christenheit durchweg nicht gelten.

Zur Sache ist zu bemerken einerseits, dass der Glaube an Jesum Christum als „Gott und Welterlöser“ als Grundlage der Weltkonferenz gedacht ist, andererseits dass diese ausdrücklich nicht Weltkonzil (mit bindenden Beschlüssen), sondern Weltkonferenz sein will; jede teilnehmende Kirche soll bleiben, was sie ist; erstrebt wird Verständigung und gegenseitige Wertschätzung. Als letztes Ziel ist freilich eine Einigung der Kirchen gedacht, von der eine starke Beeinflussung der Weltentwicklung erwartet wird.

Ökumenisch gesinnte Christen werden diese Bestrebungen nicht ohne Sympathie betrachten; die Wirklichkeitsmenschen unter ihnen werden in ihren Erwartungen sehr bescheiden sein, ganz abgesehen davon, dass Rom das unüberwindliche Haupthindernis des Erstrebten bildet. D. Theodor Kaftan.

Lemme, Ludwig, Christliche Glaubenslehre. II. Band. Berlin-Lichterfelde 1919, E. Runge (IV, 343 S. gr. 8). 22 Mk.

Nach verhältnismässig kurzer Frist ist auf den ersten, in Nr. 10 des Jahrgangs 1919 eingehend gewürdigten Band von Lemmes Dogmatik der zweite das Werk abschliessende Band gefolgt. Er setzt im zweiten Teile, der die objektiven Voraussetzungen des Glaubens behandelt, mit der Behandlung des Wortes Christi ein. Gleich auf der ersten Seite deutet Lemme den charakteristischen Gesichtspunkt an, unter den für ihn das aufs engste mit der Person Jesu verknüpfte Erlösungswort tritt: „Unerlässlich gehört zum Erlösen der Charakter des Idealmenschen, in dem das religiös-sittliche Verhältnis sich vollendete“ (S. 1). Diese Auffassung bedingt besonders die nähere Ausführung des hohenpriesterlichen Werkes, das in der Herstellung des normalen religiös-sittlichen Verhältnisses zunächst in Jesus selbst und dann in der auf das engste mit ihm verbundenen Gemeinde besteht: „Ist Jesus Christus der zweite Adam, bezieht sich also sein Werk auf Umbildung der natürlichen Menschheit zur Menschheit Gottes, so hat sein Heilandswirken kein anderes Beeinflussungsobjekt als das religiöse Bewusstsein der Menschen. Erlösung und Versöhnung bedeuten Gestaltungen des religiösen Bewusstseins, aber eben unter Wirkung göttlicher Autorität, so dass in beiden Begriffen noch ein neues Verhältnis Gottes zum Menschen liegt“ (S. 28). Wird man diesen Ausführungen, die mit einer energischen Ablehnung aller juristischen Vorstellungen verbunden sind und die Anregungen von Schleiermacher, Menken, Hofmann nicht verkennen lassen, weitgehend zustimmen, so ist doch zu fragen, ob nicht eine noch stärkere objektiv-metaphysische Auffassung des Werkes als ihre Grundlage sich verbinden lässt und der Begriff der Versöhnung dem der Erlösung vor- und überzuordnen ist. In der Beschreibung des kirchlichen Amtes fügt Lemme sachgemäss sogleich alle eschatologischen Aussagen über das Kommen Christi ein.

Der dritte Unterteil der objektiven Voraussetzungen des Glaubens trägt die Ueberschrift: „Das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche“ und gliedert sich in die drei Hauptstücke: Heiliger Geist und Reich Gottes, die Kirche, die Gnadenmittel. Neben einer klaren Bestimmung des Wesens des Heiligen Geistes fällt die glückliche Einordnung der Engel lehre unter den Oberbegriff des Reiches Gottes auf. Bei der Beschreibung der Kirche wird auch des Sektenbegriffes gedacht, bei dem aber primäre und sekundäre Merkmale zu stark einander gleichgesetzt werden (S. 107) und die sonst so häufig geübte religionsgeschichtliche Orientierung (Buddhismus, Mysterienreligion usw.) herangezogen werden konnte. Beim Gnadenmittel des Vaters wird auch die Lehre von der Heiligen Schrift abgehandelt, bei der man aber doch fragen kann, ob sie nicht noch enger mit dem in Einleitung behandelten Offenbarungsbegriff sich zur Einheit zusammenschliesst. Viel Sorgfalt ist auf die Tauflehre verwandt, bei der Lemme nicht zunächst die Taufe im allgemeinen und dann erst die Kindertaufe behandelt. Klärend und befreiend wirkt hier die Konstatierung: „Dass die Taufe für verschiedene Altersstufen und verschiedene religiöse Entwicklungstufen etwas Verschiedenes bedeutet“ (S. 169).

Der dritte Hauptteil ist der „Entwicklung des Glaubenslebens“ gewidmet und unter die beherrschenden Gesichtspunkte der Sünde und Gnade gerückt. Infolgedessen erfolgt erst hier die Behandlung der Sündenlehre — ein methodisch sehr wohl gerechtfertigtes Verfahren, weil der Begriff der Sünde im Unterschied zu den allgemeineren des Bösen erst aus der

christlich-religiösen Erfahrung seinen Vollgehalt empfängt, die alle Erscheinungen des Menschenlebens am göttlichen Willen misst (vgl. S. 188). Im Wesen der Sünde wird echt reformatorisch die Selbstsucht der Sinnlichkeit übergeordnet (S. 190), die verschiedenen Formen der Sünde werden plastisch und konkret ausgeführt. Theologisch-spekulativer Charakter nähert sich zum Teil gegen die Absichten des Verf.s der an Schelling anknüpfenden Satanslehre: „Das Schillern zwischen Natur und Sünde ist für die Satansidee entscheidend. Das Satanische ist das im Religiös-Sittlichen naturhaft Selbstverständliche“ (S. 213). Viel Sorgfalt und praktisch-religiöse Erfahrung, die den Predigern und Seelsorgern unmittelbaren Dienst leisten wird, ist in den eingehenden Ausführungen über den Heilsweg, den *ordo salutis*, gelegen. Ein Teil des dogmen- und symbolgeschichtlichen Materials hätte z. B. bei der Rechtfertigungslehre ganz gut entbehrt werden können, während die religionsgeschichtlichen Erläuterungen z. B. bei der Busse (S. 264) der Klärung des dogmatisch-religiösen Urteils dienen. Entsprechend der Verhältnisbestimmung von Erlösung und Versöhnung muss naturgemäß auch die von Erneuerung und Rechtfertigung ersetzen, die wir nicht zu teilen vermögen. Nach der ersten Seite hin entzieht der Glaube die persönliche Synthese mit der Erlösung, nach der zweiten hin mit der Versöhnung, so dass die Gläubigen sich in jener Beziehung als Erlöste, in dieser als Versöhnte wissen. „Die theologische Ignorierung des zweiten Momentes leidet an Verständnislosigkeit für die den Gläubigen noch anhaftende Schwäche, die des ersteren an Verkenning der den Gläubigen aus Christo zufließenden Kräftigkeit“ (S. 281). Die den Abschluss bildende kurze Eschatologie hat der Verf. mit systematischer Geschicklichkeit einerseits stark durch die Zuweisung an die Lehre von Christo und die Kirche, andererseits durch die Zusage, weitere Fragen in der Apologetik zu behandeln. Nach dem Versprechen des Verlegers ist ein baldiges Erscheinen der fertig vorliegenden Apologetik zu erwarten. Seine Einlösung wird hoffentlich trotz der grossen Schwierigkeiten gelingen, da die Dogmatik dadurch an Eindrucksfähigkeit noch mehr gewinnen wird, so wie ein wohlgelungener Bau durch einen krönenden Turm. Schon jetzt aber können wir in Erinnerung an die dem ersten Baude gegebene Grundcharakteristik Lemmes nunmehr vollendete Dogmatik allen denen auf das wärmste empfehlen, die eine den Vollgehalt einer aus der Schrift geschöpften Glaubenserfahrung unter allseitiger theologiegeschichtlicher Beleuchtung wiedergebende, wirklich systematische Darstellung begehren, die religiös ebenso kräftigt wie wissenschaftlich befriedigt.

R. H. Grützmaier-Erlangen.

Dvornikovic, Dr. Vladimir, Die beiden Grundtypen des Philosophierens. Versuch zu einer psychologischen Orientierung in den philosophischen Strömungen der Gegenwart. (Bibliothek für Philosophie, 15. Bd. Beilage zu Heft 2 des Archivs für Geschichte der Philosophie, Bd. XXXI.) Berlin 1918, Leonhard Simion Nf. (44 S. gr. 8). 2.50.

Den ersten der beiden Grundtypen des Philosophierens, die sich dem Verf. ergeben, bezeichnet er als den morphologisch-ideologischen. Bei ihm ist die gesamte Erkenntnistätigkeit und Erkenntnisrichtung an einem fertig vorausgesetzten morphologischen und ideologischen Gerüst orientiert. Dieses Gerüst bildet dann den eigentlichen Kern einer solchen Philosophie, so dass sämtliche Philosophen dieses Typus gewissermassen „von

oben nach unten“ eingestellt sind. Geht dieser Typus so von einem virtuellen, abstrakt idealen Punkte, eben „von oben“ aus, so nimmt der andere Typus seinen Ausgangspunkt von der gesamten Fülle und breiten Basis des Gegebenen, „von unten“. Er will nur ein allmähliches, nie abgeschlossenes, nur relativ fortschreitendes, bloss wahrscheinliches Erkennen.

Die Kontrastierung dieser beiden Typen ist durchaus klar. Nicht so deutlich wird dagegen, was der Verf. mit der psychogenetischen Basierung dieser Typen meint. Verstehe ich ihn recht, so kann das Ziel, das er sich damit steckt, allein das sein, für den ersten Typus eine psychologische Basis nachzuweisen, da ja für den zweiten empirischen, gerade psychologischen Grundcharakter tragenden Typus sich diese Aufgabe erübrigt. Bestätigt sich diese Auffassung dann auch dadurch, dass der Verf. zum Schluss nicht einer Verabsolutierung des Gegensatzes, sondern einer gegenseitigen Ergänzung beider Typen das Wort redet, so kann ich nur sagen, dass ich ihm hier zustimme. Allerdings kann damit nicht allzuviel gesagt sein, denn noch nicht das „dass“, sondern erst das „wie“ der Ergänzung würde eine klare Stellungnahme ermöglichen.

Jelke-Heidelberg.

Jansen, Bernhard, S. J., Leibniz erkenntnistheoretischer Realist. Grundriss seiner Erkenntnislehre. (Bibliothek für Philosophie, Bd. 18.) Berlin 1920, Leonhard Simion (IX, 80 S. gr. 8). 6 Mk.

Die vorliegende Arbeit stellt einen weiteren (den 18.) Band der Steinschen „Bibliothek für Philosophie“ dar. Der Titel unserer Arbeit sagt klar und deutlich, um was es dem Verf. zu tun ist. Wie Thomas von Aquin die Synthese von Augustin und Aristoteles, wie Kant der kritische Ausgleich des englischen Empirismus und des festländischen Rationalismus ist, so ist unserem Verf. die Leibnizsche Philosophie die Synthese der aristotelisch-scholastischen, teleologisch gerichteten Metaphysik und der neuzeitlichen, mechanisch-mathematisch-rationalistischen Denkweise. Immer wieder bekundet unser Autor seine lebhafteste Sympathie für Leibniz, dem er das Zeugnis gibt, dass er „unter allen gefeierten Vertretern der neueren Philosophie dem aristotelisch-scholastischen Denken am nächsten steht“. Um so erfreulicher ist, dass der Autor für die Schwächen der Leibnizschen Philosophie doch nicht absolut blind ist. Und sollten wir uns nicht weiter mit ihm zusammenfinden, so doch sicher darin, dass sich bei Leibniz uns „neben manchem Irrtum ein bedeutendes Plus an Wahrheitsmomenten zeigt“.

Jelke-Heidelberg.

Petrich, Hermann, Dr. theol., Unser geistliches Volkslied. Geschichte und Würdigung lieber alter Lieder. Gütersloh 1920, C. Bertelsmann (XII, 256 S. gr. 8). 17 Mk.

Der Titel dieses Werkes geht aus von einem persönlich, in Liebe angeeigneten geistlichen Liedbesitz, der dann in seiner Geschichte nicht nur dargestellt, sondern in seinem Wesen und gegenwärtigen Werte angemessen eingeschätzt werden soll. Demnach haben wir es hier mit einer Schrift zu tun, die ebenso wissenschaftlichen wie praktischen Anforderungen genügen will und dabei der persönlichen Note die Stellung und Wirkung einer Dominante einräumt. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wird noch erheblich gesteigert, weil der Verf. in dieser Arbeit seinen Pflug auf einem Acker einsetzt, der bisher nur wenig, an manchen Stellen gar nicht in Angriff genommen wurde. Wohl sind viele schöne Rosen, Lilien und Veilchen

darauf — sozusagen — wild gewachsen. Daneben indessen mangelt es auch nicht an mancherlei Unkraut, an Dornen und Disteln. — Wenn der Titel daher bestimmte, grosse Erwartungen erwecken muss, so wird jeder einigermaßen teilnehmende und sachkundige Leser zu der freudigen Erklärung genötigt sein: Es ist dem Verf. gelungen, allen diesen Erwartungen durch seine Schrift in selten hohem Masse und Grade gerecht zu werden. —

In der Einleitung lehnt der Verf. mit bündiger Beweisführung ab, eine scharfe Abgrenzung des „geistlichen Volksliedes“ gegenüber dem „Kirchenliede“ vorzunehmen. Ebenso zutreffend betont er, dass es bedenklich sei, die Lieder, um die es sich handelt, allgemein „geistliche Lieder“ zu nennen, da eben auch das „Kirchenlied“ ein geistliches Lied ist. Die Bezeichnung „geistliches Volkslied“ entspreche am besten der Vorstellung, dass hier religiöse Dichtungen gemeint sind, welche im Singen des christlichen Volkes leben oder lebten und doch, sei es inhaltlich, sei es wegen ihres Versbaues oder wegen ihrer Melodie, sich für den Gebrauch im Gemeindegottesdienst weniger oder gar nicht eignen. Wenn aber um deswillen das „geistliche Volkslied“, unterschiedslos, einem allgemein verwerfenden Gericht unterzogen worden sei, so müsse aus naheliegenden, triftigen Gründen Verwahrung dagegen eingelegt werden. —

Fünf Perioden unterscheidet der Verf. in der Geschichte der von ihm aufgenommenen Lieder: I. Altes katholisches Erbgut (14.—17. Jahrhundert); II. Vorläufer und Wegbereiter des geistlichen Volksliedes in der evangelischen Kirche (1517 bis 1770); III. Blüte des geistlichen Volksliedes in ihr (1770 bis 1820); IV. Nachblüte (1820—1850); V. Jüngste Vergangenheit (1850 bis zur Gegenwart). Wenn hierin auch eine Periode in die andere übergreift und man gegen die Feststellung von Jahreszahlen vielleicht Bedenken hegen möchte, so hat der Verf. jedenfalls viel für seine Einteilung geltend zu machen; und alle derartigen Einwände verschwinden vor der Darstellung, welche er den einzelnen Liedern widmet. Er bespricht ihre Entstehung, ihre sprachliche Umformung, ihre musikalische Fassung, ihre Stelle, ihren Wert im gegenwärtigen Christenleben. Licht und Schatten, die ihnen anhaften, kommen zu gebührender Geltung. Der Anhang (S. 227—250) bringt die Nachweise, auf welchen gründlichen und umfassenden Studien seine Darstellungen beruhen. Diese sind dabei so lebensvoll und liebevoll gehalten, so ernst, wenn es die Sache erfordert und, wo es naheliegt, von einem so urwüchsigen Humor getragen, spiegeln auch durchweg ein so gesundes Urteil ab, dass alle etwaigen kritischen Bemerkungen verstummen. Das Buch ist überhaupt so anziehend geschrieben, dass der Leser dem Verf. von Anfang bis zu Ende treu bleibt, selbst wenn der Verf. hier und da etwas „redselig“ wird. Mit heller Freude gewinnt man regelmässig ein besseres Verständnis dieser Lieder und oft genug eine neue, innige, persönliche Beziehung zu ihnen. Dieser Erfolg bei Theologen und Gemeindegliedern möge dem Verf. den herzlichsten Dank verkörpern, den unser evangelisches Volk ihm für sein treffliches Werk darzubringen hat.

Fr. Hashagen-Rostock.

Picht, Werner, Die Frucht des Leidens. Würzburg 1920, Patenos-Verlag (119 S. gr. 8). 8 Mk.

Ein Buch, das, wie so manches andere unserer Zeit, der religiösen und ethischen Seelenvertiefung, der demütigen Ver-

innerlichung, das Wort reden möchte. Es preist „den Reichtum, der uns gerade aus unserer Armut erblüht, die Schönheit des neuen Gesichts, das der geschändeten Bettlergestalt unseres Vaterlandes unter der Totenmaske erwächst“. Ein bisschen viel rauschende Wortromantik ist dabei. Das sollte wohl eine gewisse Stimmungsfarbe geben, eine Art heldischer Resignation voll neuer „Mannheit“ malen, die nichts mehr mit der alten schimmernden Machtherrlichkeit zu tun habe, und die doch, unter all den Leiden, auf eine wahrhafte „Wiedergeburt des vaterländischen Bewusstseins“ hinauslaufe, immer eingesenkt in den Lebensstrom einer grossen, hoffenden Liebe. . . Nun ja, kein ernster Mensch, kein aufrichtiger Christ wird das schöne Wahrheitsmoment derartiger Gedankengänge verkennen wollen. Aber man hat doch den Eindruck, als ob hier aus einer Not etwas allzu eifrig eine Tugend gemacht würde, eine Tugend, die etwas reichlich pazifistische Züge trägt. Freilich, dieser letztere Punkt hat seine inneren Schwierigkeiten, da der Christ, wie ganz richtig gesagt wird, „Bürger zweier gegensätzlicher Welten“ ist. Ueberhaupt findet sich manches treffende, christlich-prinzipielle Wort in dieser Schrift, die das deutsche Leid in seiner kulturseelischen Segenskraft begreifen möchte, die aber doch vielleicht zu sehr auf Leid und ewige Selbstverleugung gestimmt ist.

Dr. A. Schröder-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Dimmler, Emil, *Mystik*. Gedanken über eine Frage der Zeit. Günzburg 1919, Alfred Hug (88 S. kl. 8). Kart. 1,50 Mk.

Die Fragestellung ist die katholische. Wird die Vollkommenheit nur mit Hilfe der Mystik erreicht? Oder gibt es etwa eine doppelte Vollkommenheit, eine besondere für Mystiker und eine allgemeine christliche? Oder wird Vollkommenheit auch ohne Mystik erreicht? Der Verfasser entscheidet sich für die Bejahung der letzten Frage. Er kommt also ohne das aus, was die Mystik beabsichtigt, obwohl er der Mystik „in religiösem Sinne“ die Definition gibt: „Es bezeichnet das, was eine Beziehung zwischen der geheimnisvollen Gottheit und dem Menschen herbeiführt oder doch herbeizuführen sucht, oder was sich auf diese geheimnisvolle Verbindung bezieht.“ Erschöpfend ist diese Bestimmung jedenfalls nicht. Im zweiten, der „Beschauung“ gewidmeten Teile sagt der Verf., mystische Begnadigung sei „die Fülle des Lebens in Gott in der Fülle der Erkenntnis und in der Fülle der Liebe“. Zu ihr komme man durch grosse Leiden. Wer die Beschauung hat, hat Gott vollkommen. Trotz einiger Unklarheiten wirken einzelne Abschnitte recht erbaulich.

Zänker-Soest.

Heiligen-Legenden, Alte. Aus dem Kölner Passional vom Jahre 1485. Der erste Teil. Mit Vorwort von Dr. H. Saedler. (176 S. gr. 8.) München-Gladbach 1919, Volksvereinsverlag G. m. b. H. Geb. 8 Mk.

Die Legenda aurea erfreut sich — in Anbetracht des stark ästhetischen Einschlages in der Frömmigkeit unserer Gebildeten — neuerdings besonderer Beliebtheit. Benz begann bei Diederichs eine grosszügige Gesamtübersetzung und bot, ebenso wie Emil Jaffé, auch eine kleinere Auswahl. Ebenso ist die vorliegende Ausgabe eine Auswahl (I. Teil, 23 Kapitel). Der Zweck ist ein volkstümlicher, ein Hausbuch sollte damit geschaffen werden. Ein guter Gedanke der Uebersetzerin, R. Breuer (M.-Gladbach), war es daher, den Text nicht in einer neuen Uebertragung zu geben, sondern, um der volkstümlichen Traulichkeit willen, nach einer altdutschen Wiedergabe, nach einem niederdeutschen Druck von 1485 (gedruckt bei Ludewich van Bensen in Köln), natürlich mit den nötigen Veränderungen. Die Fassung liest sich recht gut. Der Inhalt steht hier nicht zur Diskussion. Der Schmuck des Titelblattes sowie die jedem Kapitel vorangestellten Zeichnungen von Karl Köster haben bei allerhand technischer Unvollkommenheit manches Reizvolle. Die Ausstattung des Buches ist erfreulich.

H. Preuss-Erlangen.

Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1920. Herausgegeben von Prof. D. Jul. Richter in Steglitz b. Berlin, Grillparzerstr. 15, und Oberpfarrer Strümpfel in Schwanebeck Kr. Oschersleben. Selbstverlag der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg 1920 (92 S. gr. 8).

Dieses Jahrbuch stellt den Leser auf eine hohe Warte und gibt ihm einen wertvollen Ueberblick. Der erste Aufsatz „Die Weltlage

vom Standpunkt der Mission aus“ von D. S. Jäger-Bethel zeigt uns in grosszügiger geschichtlicher Wanderung durch die Weltgeschichte den Anteil der Völker an der Mission. Die katholischen Völker waren die ersten auf dem Missionsfelde, später erst traten die protestantischen hinzu. Bedauerlich ist, dass das anfängliche Zusammengehen Englands mit Preussen später gegensätzlich wurde. Durch den Ausgang des Weltkrieges ist der Katholizismus auf dem Missionsgebiet gestärkt. Die Missionsarbeit der evangelischen Kirche ist bedingt durch ihr Erstarken im Innern. Ueberraschend wirkt der Schluss des Aufsatzes, dass nur wenn es gelingt, das Judentum im Innern mit geistigen Waffen zu überwinden, die Mission draussen Erfolg haben werde. D. Richter zeichnet die Lage der deutschen evangelischen Mission im Rahmen der Weltmission; hier zeigt er die grossen Missionsaufgaben, in der Hauptsache die Berufung der Missionsarbeiter und die durchhaltende Treue der heimischen Missionsgemeinde. Erschwert wird allerdings die Betätigung der deutschen Mission durch die Uebermacht und das Misstrauen unserer Feinde. Treffliche Einzelbilder gibt Missionar Krelle aus der deutschen Mission in Ostafrika und D. Warneck aus Niederländisch-Indien. Wertvoll würde jedem Missionsfreunde der Ueberblick über die Missionsereignisse aus 1919 und die Literaturangaben sein.

G. Lohmann-Hannover.

Stempler, Eduard, Prof. Dr. (in München), und Lamer, Hans, Prof. Dr. (in Leipzig), **Deutschum und Antike in ihrer Verknüpfung.** Mit 1 Tafel. Ein Ueberblick. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 689.) Leipzig u. Berlin 1920, B. G. Teubner (120 S. 8). 2 Mk.

Zwei begeisterte Anhänger des humanistischen Gymnasiums haben sich vereinigt, um in fünf grossen Abschnitten (Antike Wissenschaft und Technik, Antike bildende Kunst, Christentum und Aberglaube, Sprache, Literatur) zu zeigen, wie in unzähligen Kleinigkeiten wir auch heute noch vom Erbe der Antike zehren. Eine Ueberfülle von Einzelheiten ist hier zusammengedrängt, geschickt vorgetragen und immer anregend für den Freund kulturgeschichtlicher Betrachtung. Und auch wenn man nicht immer der hohen Wertung aller Erscheinungen zustimmen kann, wird man den Verfassern doch zugestehen müssen, dass es eine Verarmung des deutschen Volkes bedeuten würde, wenn es nicht immer eine Zahl von Kennern zählte, die diese Zusammenhänge durchschauten. Sie zu erziehen wird sich aber das Gymnasium auf eine kleine Zahl wirklich dafür Begabter beschränken müssen, die es wirklich in diese Zusammenhänge einführen kann.

W. Hofstaetter-Dresden.

Naumann, D. Gottfried (Professor an der Universität Strassburg, jetzt Leipzig), **Die religiöse Beeinflussung der Mädchen im Jugendverein auf psychologischer Grundlage.** Lehrkurs-Vortrag. (Die Entwicklungsjahre, psychologische Studien über die Jugend zwischen 14 bis 25. Herausgegeben von Johs. Eger und L. Heitmann. Heft 13.) Leipzig 1919, Paul Eger (24 S. gr. 8). 60 Pf.

Jeder wirkliche Beitrag auf diesem Gebiete ist mit Freude zu begrüßen. Als solcher kann aber nur angesprochen werden, was sich auf einer umfassenden Kenntnis der Jugendpsychologie wie selbstverständlich aufbaut. Das ist bei dem vorliegenden Heft der Fall. Auch für den, der sich nicht eingehender mit den Fragen beschäftigt hätte, sind die Hauptpunkte in knapper Klarheit fassbar gemacht. Eine sogenannte religiöse „Schonzeit“ wird mit Recht verworfen, denn die Jugend lehnt nicht die Religion an sich ab, sondern nur bestimmte Formen derselben. Andererseits waltet eine wohlthuende Weitherzigkeit, die der Jugend nicht gleich mit der ganzen Fülle christlicher Fragen kommt, wohl aber sie geheimnisvolle Tiefen nach der Richtung ahnen lässt. Gerade das lockt und sichert das nötige Interesse in den späteren Jahren. Für den Jugendverein wird familienhafte Geselligkeit als Lösung ausgegeben und ein praktisches sozialchristliches Verhalten der Mitglieder untereinander zur Pflicht gemacht. Damit ist ein Punkt herausgestellt, der in der Gegenwart einer der allerdringlichsten ist. Für die Ausgestaltung der unbedingt nötigen Schlussandacht finden sich viele wertvolle Winke. Nur wenn der christlichen Sitte das Wort geredet wird als der Erzieherin zu allerhand religiöser Gewöhnung, ist aufs Ganze gesehen zu bedauern, dass dem Gebet und der Gebetserziehung nicht mehr Beachtung geschenkt wird. Müsste nicht bei einer psychologischen Beeinflussung auch der Seelsorge im Verein eingehend gedacht werden? Dagegen ist das schwierige Problem der Bibelstunde in vorbildlicher Weise gelöst. Das Schriftchen enthält überhaupt eine Menge praktischer Einzelgedanken und Angaben guter Literatur, dass man es jedem Jugendleiter in die Hand drücken möchte. Wer sich mit all den Jugendproblemen weiter in der hier eingeschlagenen Bahn beschäftigt, wird gewiss allmählich befähigt sein, der Jugend zu einer weltoffenen, aber entschieden christlichen Lebensführung zu verhelfen.

Fröhlich-Leipzig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig. Hierzu eine Beilage vom Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Zeitschriften.

Studien, Franziskanische. 6. Jahrg., 1919, 1. Heft: D. Henniges, Das älteste Reimoffizium zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen. P. Minges, Zur Trinitätslehre des Duns Skotus. P. Schlager, Zur Geschichte der Rekollentenreform, insbesondere in der kölnischen Franziskanerprovinz. G. Oesterle, Ueber das Minoritenkloster in Pinsk. — 2. Heft: F. Imle, Franziskanischer Ordensgeist u. franziskanische Ordenstheologie. J. Klein, Intellekt u. Wille als die nächsten Quellen der sittlichen Akte nach Johannes Duns Skotus (Forts.). D. Henniges, Das älteste Reimoffizium zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen. M. Straganz, Die ältesten Statuten des Klarissenklosters zu Brixen. — 3. Heft, Juli: F. van den Borne, Zur Franziskus-Frage. D. Henniges, Das älteste Reimoffizium zu Ehren der hl. Elisabeth von Thüringen. J. Klein, Intellekt u. Wille als die nächsten Quellen der sittlichen Akte nach Johannes Duns Skotus (Forts.). P. P. Albert, Freiburger Erinnerungen an Thomas Murner. R. Boving, Die fünf Sinne des Menschen auf Kupferstichen im Bonner Kreuzbergkloster. — 7. Jahrg., 1920, 1. Heft: J. Hessen, Augustinus u. Aristotelismus im Mittelalter. P. Minges, Duns Skotus u. die thomistisch-molinistischen Kontroversen. L. Müller, Die Franziskanerkirche zu Worbis. F. X. Buchner, Zur Geschichte des vormaligen Franziskanerklosters auf dem Möningerberge.

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen nur an die Redaktion, nicht persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagbuchhandlung
--------------------------	-----------------	------------------------

Johannes Kunze, D. Dr., ord. Professor der Theol. an der Universität Greifswald:

Das Christentum Luthers in seiner Stellung zum natürlichen Leben. Rede bei der Reformationsjubelfeier der Universität Greifswald. 80 Pfg.

Luthers Reformation und das Evangelium Jesu. Vortrag. 60 Pfg.

Die ewige Gottheit Jesu Christi. M. 2.—

Glaubensregel, Heilige Schrift und Taufbekenntnis. Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte, vornehmlich in der alten Kirche. (560 S.) M. 15.—

D. Christoph Ernst Luthardt. Ein Lebens- und Charakterbild. Mit Bildnis Luthardts. M. 2.—

Evangelisches und Katholisches Schriftprinzip. Vortrag. 50 Pfg.

Das neu aufgefundenene Bruchstück des sog. Petrus-Evangeliums übersetzt und beurteilt. 60 Pfg.

Markus Eremita. Ein neuer Zeuge für das altkirchliche Taufbekenntnis. Eine Monographie zur Geschichte des Apostolikums mit einer kürzlich entdeckten Schrift des Marcus. (VIII, 211 S.) M. 6.—

Die Gotteslehre des Irenäus. M. 1.20.

De historiae gnosticis fontibus novae quaestiones criticae. M. 1.60.

Auf vorstehende Preise 100 Prozent Teuerungszuschlag.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt

Nr. 33. Der Freudenort. — Glauben wir noch an Gottes Weltregiment? II. — Die Theosophie Rudolf Steiners. I. — Die Hannoverische Pfingstkonferenz. — Absage des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses an die internationale Kirchenkonferenz. — Das Kirchenprogramm der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Feste und Versammlungen.

Nr. 34. Die Freundlichkeit. — Glauben wir noch an Gottes Weltregiment? III. — Die Theosophie Rudolf Steiners. II. — Ein gutes Wort zur Sammlung der Bekenntnistreuen. — Der erste ordentliche Vertretertag der evangelischen Theologischen Fakultäten Deutschlands und Deutschösterreichs. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Eingesandte Literatur.